

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Die Wirtin vom „Goldenen Löwen“.

Novelle von Wolfgang Kemter.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Rosl kam es sehr gelegen, als die alte Magd, die dem Knechte in der Bauerschaft geholfen hatte, auszutreten wünschte, da sie zu einer Waise ziehen wollte, um dort den Rest ihrer Tage zu verbringen. So mußte die Jenz an deren Stelle treten und Rosl schaffte nun im Haushalt noch mehr wie vorher. Arbeit, von morgens früh bis spät abends, war das beste und einzige Mittel, um über die trüben Stunden hinwegzukommen und der traurigen Gedanken zu wehren.

Der Feldkurat sandte den Totenschein, und nun konnte die Nachlassverhandlung stattfinden. Das Testament, beim Notar in Brizen hinterlegt, war klar und deutlich, und als Rosl eines Abends von dem benachbarten Marktflecken, wo sich das Bezirksgericht befand, heimkehrte, da war sie nun die alleinige Herrin und Besitzerin des „Goldenen Löwen“.

Freilich, eine besondere Freude und Genugtuung empfand sie in diesen Tagen nicht. Wenn sie dann und wann ein wenig rastete, gleich waren allerhand Gedanken wieder da.

„Wozu?“ fragte sie sich oft. „Nur für mich?“ Ihr Schmerz über den Tod ihres Mannes wurde vergrößert, weil ihre Ehe mit Balthasar kinderlos geblieben war. Dann hätte sie gewußt, für wen sie schaffte. Wäre nur so ein kleines, unbeholfenes Menschlein da, das ihre Pflege und ihren Schutz brauchte, noch mehr, da ihm der Vater so früh genommen ward, sie hätte sich leichter in alles schicken können. So aber entfiel diese Aufgabe und Verantwortung, und es schien ihr, als sei ihr mit dem Tode ihres Mannes ihr Lebensziel, das sie sich mit Balthasar, als sie sich mit ihm zum Gange durchs Leben einte, gemeinsam gesteckt hatte, nun genommen worden. Balthasar und sie hatten so manchen Plan für die Zukunft gemacht, damals, als die Hoffnung eben noch lebendig war, daß man einmal für Nachkommen zu sorgen hätte; das war nun allerdings erledigt, vom Schicksale kurzerhand ein Strich durch die Rechnung gemacht. Bei solchem Grübeln und Sinnen kamen Rosl sogar oft Gedanken, den ganzen Besitz zu verkaufen und wieder in ihr Stübchen in der Mühle zu ziehen. Der „Goldene Löwe“ wäre ihr dann wie ein Traum erschienen. Ja, sie machte sich, je öfter sie sich die Frage: „Für wen?“ vorlegte und je weniger sie im Dünkel der Zukunft das einst gesteckte Ziel wiederfand — daran, daß bei ihrer Jugend nach diesem ersten Sturm ihr das Leben noch vieles Schöne bringen könnte, dachte Rosl in diesen Tagen, trotzdem sie gerade nicht in heißer Leidenschaft für Balthasar entbrannt war, keine Minute — mit diesen Gedanken so oft zu schaffen, daß sie sogar eines Tages mit ihrem Vater davon sprach. Der jedoch riet ihr ab.

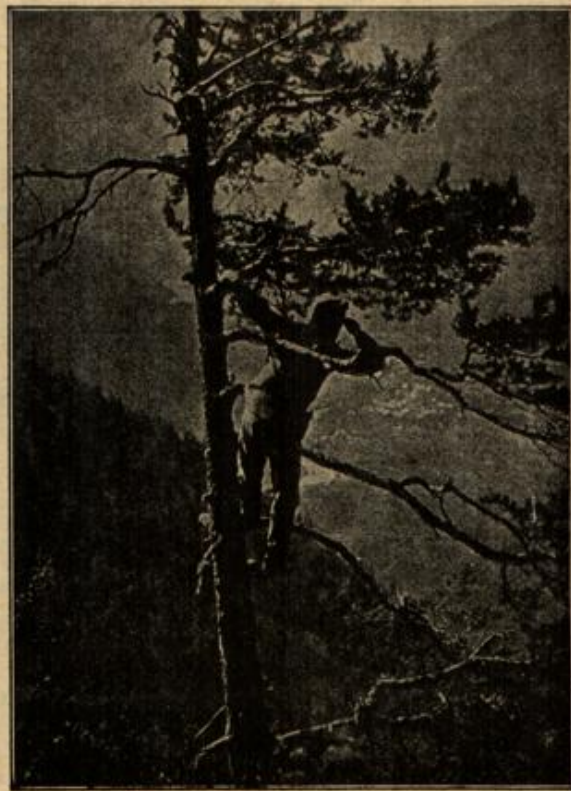
„Du hast dich jetzt auf dem Geschäfte eingelebt,“ meinte der

Müller, „verstehst es und — das muß dir der Neid lassen, und der Balthasar hat es jedem gesagt — hast es in kurzer Zeit ganz anders in Schwung gebracht, als es zu Balthasars lebigen Zeiten war; warum willst du also die Flinte ins Korn werfen? Weil dein Mann gefallen ist und du keine Kinder hast? Es ist gewiß traurig, daß du so früh Witwe geworden bist; aber manche Frau muß heute allein weiterschaffen, da wo ihr Mann aufgehört hat. Es kommen wieder andere Zeiten. Wenn dann im „Goldenen Löwen“ wieder Leben ist, würdest du dich, wie ich dich kenne, schier zu Tode grämen, das schöne Besitztum in andere Hände gegeben zu haben. Also warte wenigstens ab. Du könntest überdies zu Kriegszeiten keinen guten Erlös erzielen. Wenn es dann nach dem Kriege immer noch dein Wille ist, kannst du es ja immer noch tun.“

„Aber was soll ich mit der Brauerei machen?“ fragte Rosl. „Da haben wir nun eine gut und mit neuen Maschinen eingerichtete Brauerei und keinen Brauer. Das Brauen kann ich doch nicht auch noch lernen.“

„Das ist das allerwenigste“, sprach ihr Vater. „Nach dem Kriege wird es nicht schwer sein, einen tüchtigen Braugehilfen zu bekommen, da hab' ich keine Sorge.“

So kam Rosl von diesem Gedanken doch wieder ab. Wie sehr ihr Vater recht gehabt hatte, sah sie bald; denn plötzlich gab es im „Goldenen Löwen“ wieder Arbeit in Hülle und Fülle, und nun erst kam es Rosl zum Bewußtsein, wie sehr sie an dem Geschäfte hänge.



Ein Beobachter auf dem Tiroler Kriegsschauplatz.

An der nahen Reichsgrenze wurden umfangreiche Befestigungsanlagen ausgeführt, denn, wie es den Anschein hatte, traute man dem welschen Nachbar und Bundesgenossen nicht so recht. Zu dem Zwecke wurden ein paar hundert Arbeiter im Dorfe einquartiert. Da diese Leute hohe Tagelöhne bezogen, ließen sie sich nichts abgehen, zumal ihre Arbeit recht hart war, und der „Goldene Löwe“ profitierte davon. An Abenden waren sämtliche Stuben voll von Gästen, und waren es auch keine vornehmen Sommerfrischler, so verzehrten sie doch nicht weniger. Kurz, es war ein Betrieb, wie früher während der besten Zeiten, und Rosl hatte tagelang keine freie Stunde, ihren Gedanken nachzuhängen.

Inzwischen gingen Wochen und Monate; der große Krieg tobte weiter und forderte immer mehr Opfer. Längst war Rosl nicht mehr die einzige Kriegers-

witwe im Dorfe, und wenn das auch nur ein schlechter Trost war, hatte sie sich allmählich doch so in ihr Schicksal gefügt, daß andere junge Frauen, von denen das Vaterland ebenfalls das schwerste Opfer gefordert hatte, zu Rosl kamen, um bei ihr Trost zu suchen und zu finden.

Wenige Tage, nachdem durch Übersendung des Totenscheins durch den Feldkuraten Balthasar Hocheneggers Tod amtlich bestätigt worden war, fand für ihn im Kirchlein seines Heimatdorfes der Sterbegottesdienst statt und wurde auf dem Fried-

Freier Welt, und der Pfarrer hielt dem jungen Soldaten eine ergreifende Totenrede.

Jeden Morgen von da ab trat Rosl nach der Kirche auf den diese umgebenden Friedhof, um vor dem Grabkreuze ihres Mannes, bevor sie wieder zur Tagesarbeit ging, ein Gebet zu verrichten und die Erde, die zwar die irdischen Überreste Balthasar Hohenegggers nicht barg, also nur ein symbolisches Grab war, mit geweihtem Wasser zu besprengen. Dann aber rief sie wieder die Arbeit; sie brauchte ihre ganzen Kräfte für diese Arbeit; trotzdem strömten ihr gerade aus diesem rastlosen Schaffen immer neue Kräfte zu.

Je mehr der Monate gingen, desto mehr löste sich der heftige Schmerz in stille Wehmut auf. Das Leben ging seinen ewigen Gang; keine Sekunde blieb das Rad der Zeit stehen, und wer lebte, mußte mit. Was war natürlicher, als daß das, was stehen geblieben war, weit zurückblieb und allmählich im Dunkel der Vergangenheit versank.

Fieberhaft wurde inzwischen an den Befestigungen an der Grenze gearbeitet. Immer mehr Arbeiter kamen ins Dorf, und im „Goldenen Löwen“ war eine größere Anzahl von Offizieren und Ingenieuren einquartiert. Rosl hatte noch einige Mägde anstellen müssen, um der auf sie eindringenden Arbeit Herr zu werden, aber sie freute sich jeden neuen Tages ob dem unerwarteten guten Geschäfte.

Natürlich sprach man, wie überall in diesem Frühjahr, auch hier fast ausschließlich von den Italienern; um so mehr, als auf den Kriegsschauplätzen fast nur Stellungskämpfe waren.

„Wie steht's mit den Welschen?“ fragte eines Abends Rosl die Herren am Stammtische.

Doktor Mayrhofer lachte. „Frau Rosl, was fällt Ihnen ein? Sie haben das Haus voll Offiziere und da fragen Sie uns arme Zivilisten.“

„Ach, du mein, Herr Doktor“, meinte die Löwenwirtin. „Von den Herren erfährt man nichts.“

„Vielleicht wissen sie selbst nicht viel“, sprach nun der Arzt.

„Sie haben ihre Befehle, und viel zu fragen ist nicht ihre Sache. Wie es mit den Welschen steht? Frau Rosl, da bin ich über-

fragt. Man kennt sich nicht recht aus. Ich weiß nicht, was da noch wird. Sollte der schändlichste Verrat, den die Geschichte kennt, Möglichkeit werden und uns der ehemalige Freund feig in den Rücken fallen? Man mag es nicht glauben. Und doch — umsonst wird da oben in den Bergen nicht in dieser Weise gearbeitet werden.“

Auch der Pfarrer schüttelte sein weißes Haupt.

„Auch ich kann es nicht glauben. Es wäre zu schändlich und zu schmachvoll.“

Mit ernststen Mienen nickten die Männer, und der Vorsteher erzählte, daß alle Standschützen graublau Uniformen und vollkommen militärische Ausrüstung bekämen.

„Und das alles nur

zum Spasse?“ rief Doktor Mayrhofer. „Das glaube, wer wolle. Wir haben bisher den Krieg auch gespürt, aber die Kanonen donnerten viele Hunderte von Meilen von uns weg. Es ist jedoch möglich, daß bald wieder Tirolertruppen auf unseren Bergen trachen, aber nicht gegen Hirsch und Gams.“

So wurde es Mai. In den ersten Wochen verließen alle

Arbeiten waren beendet. Bevor sie gegangen waren, war eines Tages eine größere Truppenabteilung anmarschiert gekommen, die nun in den Bergen oben an der Grenze feste Stellungen bezog. Es wurde ernst. Alles deutete darauf hin. Die Spannung wuchs und wurde unerträglich.

Da endlich lief die Kunde durchs Dorf: „Der Kaiser hat die Standschützen aufgeboten!“

Rosl's alter Knecht, der schon einundsechzig Jahre zählte, kam ganz aufgeregt zu seiner Herrin und berichtete voll Freude, daß es gegen die Welschen gehe und auch er einrücken müsse. Ein heiliger Zorn, wie zu Andreas Hofers Zeiten, hatte das ganze Volk ob dieses schmählichen Verrates erfaßt; aus allen Tälern rückten in den nächsten Tagen die Standschützen-Bataillone an und bezogen an den Grenzen der Heimat ihre Posten. Tausende von Stützen waren gegen das falsche Welschland gerichtet. Mochte er nun kommen, der Kahlmayer, dem das schöne Südtirol in die Augen stach. Mochte er kommen, seinen Schritt breit des heimatlichen Bodens sollte er haben.

Auch aus Rosl's kleinem Heimatdörfchen zogen die letzten Männer aus. Wieder gab das ganze Dorf den Standschützen, an deren Spitze als Hauptmann der Vorsteher schritt, das Geleit bis zum Wegkreuz an der Gemeindegrenze. Ein letzter Abschied, und die Männer, Greise und Jünglinge zogen ins Nachbardorf, um sich dort mit den anderen Kompagnien des Bataillons zu vereinigen. Auch der Lehrer war als Leutnant mitgezogen, und so sah jetzt der Pfarrer an vielen Abenden, wenn Doktor Mayrhofer nicht kam, ganz allein beim Stammtisch; dann mußte ihm Rosl Gesellschaft leisten.

„Mein Schwager hat heute geschrieben“, erzählte eines Abends Rosl dem Pfarrer. „Seit vier Wochen jagten sie die Russen in Galizien vor sich her, daß es eine Freude sei. Wie die Hasen liefen sie und lämen nicht mehr dazu, haltzumachen. Im Sturme gehe es voran. Bajonettangriff auf Bajonettangriff folge, und wenn es so weiterginge, wäre der Krieg mit Rußland vielleicht bald zu Ende. Freilich habe mancher tapfere Kaiserjäger und Landesschütze sein Leben dabei lassen müssen. Seitdem aber der Krieg mit den Welschen ausgebrochen sei, hätten die Blumen-

teufel nur mehr einen Wunsch, bald heimkehren zu können, um gegen den neuen Feind zu ziehen. Gegen die Russen empfänden sie keinen Haß; diese seien in der Regel gutmütige, beschränkte Leute, die einfach in den Krieg zogen, weil es Väterchen Jar befahl, die aber nicht wußten, für was sie kämpften. Aber auf die Welschen hätten sie eine maßlose Wut, und die Erbitterung bei den Tirolertruppen über den schmutzigen Verrat sei gar nicht mit Worten zu beschreiben.“

„Ich glaube es“, rief da der Pfarrer, und seine sonst so gültigen Augen bligten zornig. „Recht hat er, dein Schwager, Rosl. Unendliche Verachtung und Erbitterung muß ein jeder anständige Mensch über eine solche Handlungsweise, über

einen solchen Schacher empfinden. Ich bin ein Mann des Friedens; dem Herrn und dem Frieden habe ich ein langes Leben gedient und bin dabei ein alter Mann geworden, aber über Italiens Verrat ist selbst mein Blut heiß geworden, und wenn ich noch jünger wäre, weiß Gott, ich hätte selbst noch nach dem Stutzen gegriffen.“



Kapitänleutnant v. Arnould de la Perrière. (Mit Text.)



Deutsch-österreichisch-ungarische Waffenbrüderschaft im gemeinsamen Schützengraben.



Französische Flüchtlinge aus Verdun in Bar-le-Duc, etwa 40 Kilometer von Verdun entfernt.

Von hier aus werden sie über ganz Frankreich verteilt.

Der sehnlichste Wunsch der braven Alpler ging bald in Erfüllung. Erst jetzt bekam der Krieg für sie den richtigen Charakter, da es galt, die eigene Heimat gegen den Feind zu verteidigen.

Im „Goldenen Löwen“ war es noch viel stiller geworden als unmittelbar nach Kriegsausbruch. Denn jetzt waren beinahe keine Männer mehr im Dorfe und Tale, und die Weiber gingen nicht ins Wirtshaus. Obwohl das Dörfchen nicht gerade weit von der Grenze entfernt lag, hatte man bisher auch vom neuen Kriege nichts gehört und nichts gespürt, denn in diesem Grenzabschnitte zeigte der Welsche keine Angriffslust und hatte, wie es schien, auch nur schwache Grenzposten aufgestellt.

So verging der Sommer. Der zweite Kriegssommer. Die Italiener hatten sich am Isonzo und im welschen Südtirol schon blutige Köpfe geholt, ohne irgendeinen Erfolg erringen zu können. Hier aber war er ruhig geblieben, und nur dann und wann wechselten Grenzwachen und Patrouillen ein paar Schüsse miteinander.

Eines Tages, es war gegen Ende September, wurde im „Goldenen Löwen“ die Türe der Wirtsstube aufgerissen und mit vor Aufregung ganz rotem Gesichte rief eine der Mägde Rosl,

die eben mit einem Gaste sprach, zu: „Frau Hohenegger, Kaiserjäger kommen!“

„Was sagst du?“ rief Rosl und erhob sich rasch.

„Kaiserjäger, eine ganze Menge; die ersten sind schon beim Wegkreuze draußen; der Franzl vom Bäcker hat sie gesehen und ist ihnen auf seinem Rade vorausgefahren. Sie kommen in die Berge hinauf, der Welsche werde unruhig da droben.“

Rosl sah den Gast, einen reichen Holz- und Viehhändler aus der großen Talgemeinde, fragend an.

„Es wird schon so sein, Frau Hohenegger“, meinte dieser. „Ich habe auch etwas davon gehört, daß die Italiener vielleicht den Versuch machen wollen, bei uns durchzubrechen. Aber sie kommen zu spät. Viel zu spät. Alle unsere Edelweißtruppen sind schon bereit, den Verräter zu empfangen.“

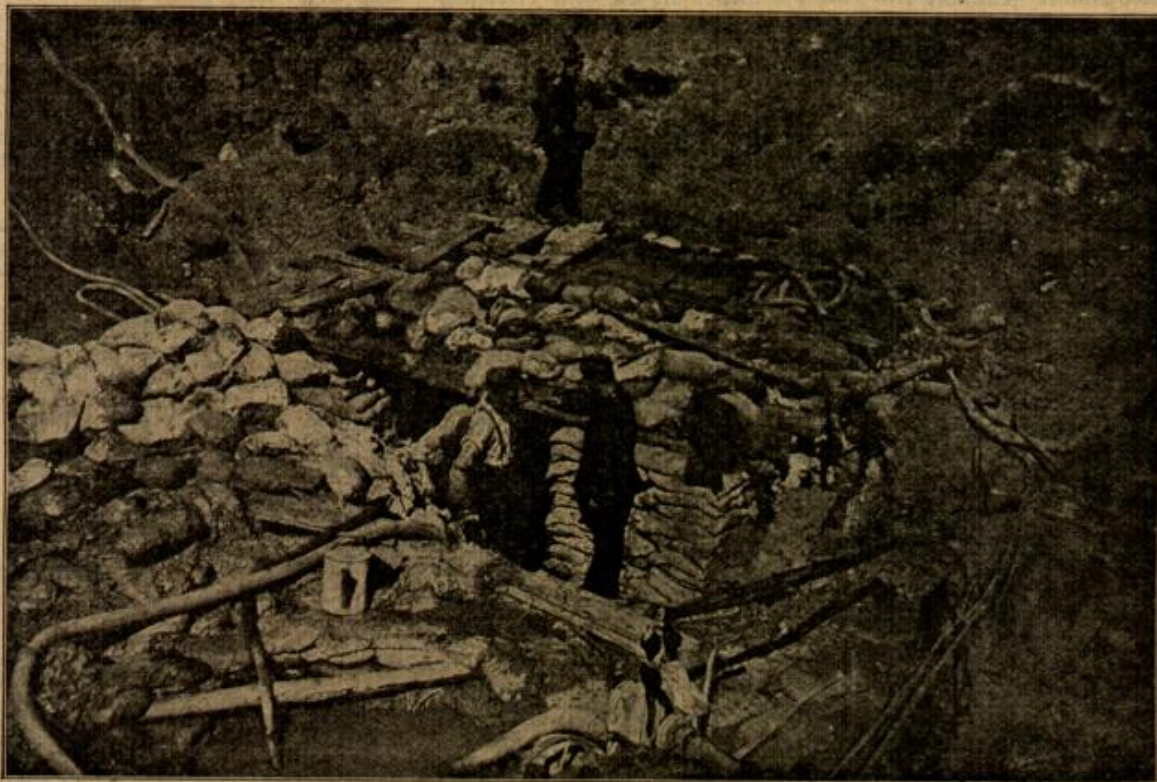
Eine halbe Stunde später rüdten sie im Dorfe ein. Ein ganzes Regiment. Schwer bepaddt, Offiziere und Mannschaften in Uni-

Wiedersehensszenen, da sich viele plötzlich und unerwartet dem Gatten, Sohn oder Bruder gegenüberfanden. (Fortsetzung folgt.)

Die Nervosität und ihre Heilung.

Von Hermann Vorkenhagen. (Nachdruck verboten.)

Unser Zeitalter wird häufig das nervöse genannt, weil die Zahl der Nerventranken von Jahr zu Jahr zunimmt. Als die Ursache dieser Erscheinung wird oft die erschwerte Existenzmöglichkeit und das Hasten und Jagen im Erwerbsleben angesehen. Ramhafte Ärzte und Gesundheitspfleger sind aber der Meinung, daß dies nicht immer zutrifft und sie behaupten, daß die Mehrzahl der Nervösen aus den Kreisen stammt, wo anstrengende und regelmäßige Arbeit am wenigsten zu finden ist. Dagegen steht aber bei ihnen das gesellschaftliche Leben in hoher Blüte. Die Menschen hasten und jagen von einem Vergnügen zum anderen, stete Abwechslung ist ihr Ziel und dabei vergessen sie ihre Gesundheit zu pflegen und sich auszuruhen. Ehe sie sich's versehen, flieht der Schlaf ihr Lager, sie werden unruhig in ihrem Tun und Lassen,



Blick in einen von deutschen Truppen besetzten französischen Minenrichter vor Verdun, aus dem das angesammelte Wasser mühsam herausgepumpt werden muß.

sind zerstreut, oft verstimmt und gereizt. Ihr Zustand zeigt deutlich, daß sie krank, daß sie nervös sind. Nicht selten steigert sich die Nervosität in dem Maße, daß sie lebensüberdrüssig werden. Viele erliegen auch der Verzweiflung und machen ihrem Leben gewaltsam ein Ende. Es ist daher dringend notwendig, daß die Nervosität beizeiten geheilt werde.

Die Heilung der Nervosität ist bisher im allgemeinen durch ein Verfahren versucht worden, dem jedoch der Erfolg meistens versagt blieb. Abwechslung in einer anderen Umgebung war das einzige, was den Nervösen empfohlen wurde. Da sie gerade durch allzu reichliche Abwechslung und Anstrengung krank geworden waren, konnten sie auch durch weitere Abwechslung keine Heilung finden. Andererseits plagte man die Kranken mit guten Ratsschlägen, die ebenfalls ihren Zorn vollständig verletzten und daher ihr Leiden nur noch verschlimmerten. Neuerdings ist man denn auch zu der Erkenntnis gekommen, daß die Heilung der Nervosität am besten durch die Nervösen selbst möglich ist. Sie allein müssen zu der Erkenntnis kommen, daß eine verkehrte Lebensweise ihr Leiden verursacht hat. Mit dieser Erkenntnis regt sich auch bei ihnen der Wille, die Verkehrtheiten aufzugeben und durch ein geordnetes Leben ihre Gesundheit wieder zu gewinnen. Bei diesem Streben müssen die Kranken nun gestärkt werden. Es muß ihnen gleichsam ein Halt geboten werden, an dem sich ihr Wille zur Gesundheit aufrichten und stärken kann. Einen solchen Halt bieten bezügliche Bücher. Im Verlag „Lebensreform“ in Berlin ist ein solches erschienen. Es betitelt sich: „Nervosität und Lebensüberdruß“ und sein Verfasser, Hans Horst, bekennet darin freimütig, wie er selbst Heilung von Nervosität gefunden hat. Nach ihm ist dafür die allgemeine Nervenhygiene die erste Bedingung. Diese legt er folgendermaßen dar:

1. Luft. Keine Luft bei Tag und Nacht ist Grundbedingung zum Gedeihen; sie regt den Blutumlauf an und verleiht uns dadurch erhöhte Lebensenergie.
2. Bewegung. Tägliche Körperübung im Freien, sei es Arbeit, Spaziergang oder Turnspiel, gleicht den Schaden eines gesundheitschädlichen Berufes mit sitzender Lebensweise in schlechter Luft am besten wieder aus.
3. Ernährung. Mäßigkeit und Einfachheit im Essen und Trinken ist die Garantie für ein gesundes und langes Leben. Sogenannte gemischte Kost, die sich bisher als die beste erwiesen hat; jedoch sei nicht vergessen, daß auf der anderen Seite unzureichende Ernährung ebenso schadet.
4. Wasser. Gewissenhafte Hautpflege und vernünftige Abhaltung, z. B. kalte Körperwaschung täglich und warmes Vollbad wöchentlich, Winter wie Sommer, fördern die Gesundheit wesentlich; ein Bad in rechter Weise genommen, erquickt Körper und Geist.
5. Arbeit. Gezielte, tüchtige, erfolgreiche Arbeit ist eine Heilkraft für Leib und Seele, Zuflucht und Trost im größten Leid.
6. Ruhe. Auch die gesündeste Arbeit, solche, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, in welcher alle Organe geübt und gestärkt werden, muß mit Ruhe abwechseln: Zweckmäßige Ruhe und Erholung findet sich jedoch nicht in lärmender und betäubender Genußsucht; ganz besonders ist die Nacht dem Schlasse zu widmen.

Zu dieser Nervenhygiene müssen selbstverständlich die Menschen erzogen werden. Von Jugend auf muß bei ihnen der Wille zur naturgemäßen Lebensweise und Gesundheitspflege kräftig entwickelt werden. Dann werden alle Menschen auch von Nervosität freibleiben. Aber auch die, welche heute nervös sind, können durch die Kraft ihres Willens gesunden. Darum ruft ihnen Horst zu: was Goethe sagt:

Freier Gedanken	Alle Gewalten
Bängliches Schwanken,	Zum Trotz sich erhalten,
Weibisches Jagen,	Nimmer sich beugen,
Angstliches Klagen	Kräftig sich zeigen!
Wenden kein Elend,	Rufet die Arme
Nacht dich nicht frei,	Der Götter herbei.

brachte und trotz aller Anstrengungen der Feinde die Sperren durchbrach und glücklich in den Heimathafen zurückkehrte. Auf der Rückfahrt versenkte das U-Boot außerdem den bewaffneten französischen Dampfer „Gérault“, nachdem es ihm zuvor noch ein Geschütz abgenommen hatte.

Allerlei

Schlan. „Warum nennen Sie Ihre Schwestern immer ‚Nise‘, Frau Professor? Die heißen doch gewiß nicht so?“ — „I bewahre: aber mein Mann soll nicht merken, daß ich so häufig wechsle! Der meint, ich hätte noch immer dieselbe Nise wie vor fünf Jahren!“

Durchschaut. Latour Mauborg verlor in der Schlacht bei Waterloo ein Bein. Nachdem er die Amputation mit größter Kaltblütigkeit ertragen hatte, sagte er zu einem seiner Diener, welcher in einer Ecke des Zimmers weinte: „Spüre deine Tränen, du Heuchler! Ich weiß, daß du innerlich froh bist; denn du brauchst fortan nur einen Stiefel zu wechseln.“

Der höchste Gebirgssee Nordamerikas. Der höchste Gebirgssee in Nordamerika ist der Chicago Lake in Colorado. Er liegt 15 Meilen von dem an der Denver- und Rio Grande-Eisenbahn gelegenen kleinen Kurort Idaho. Die ersten 8 Meilen von Idaho nach dem See können mit einem Fuhrwerk zurückgelegt werden; von da ab beginnt aber ein sehr steiler Gebirgspfad, auf dem jedoch ein geschickter Reiter ein Pferd benutzen kann. Auf dieser Tour befindet sich eine Reihe großartiger Naturbilder. Der Chicago Lake liegt 11 500 Fuß über dem Meerespiegel. In seiner Nähe befindet sich der 14340 Fuß hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Mount Rosalie.



Wo ist der Einsiedler?

Gemeinnütziges

Will man Eisen aufstreichen, so empfiehlt es sich, dasselbe vorher mit Petroleum dünn zu bestreichen. Die Farbe streicht sich dann leichter und dünner auf und springt infolgedessen nicht so leicht ab wie bei aufgetragener.

Lammkoteletten. Die Koteletten werden geklopft, gefalzen, gepfeffert, paniert und schnell gebraten. Man richtet sie auf grünen Erbsen, Makkaroni oder Reis an und reicht einen feinen Salat nebenher.

Praktische Verwendung von Hagebuttenkernen. Die kleinen Kerne der Hagebutten werden beim Trocknen der Früchte meistens achtlos weggeworfen, weil es wenig bekannt ist, daß sie infolge ihres feinen Aromas einen sehr guten Kaffeegeschmack bilden. Sie werden gesammelt, gewaschen, getrocknet und im Ofenrohr oder in einer eisernen Pfanne dunkelbraun geröstet. Dann werden sie entweder in der Kaffeemühle gemahlen oder im Mörser zu feinem Pulver gestoßen, das man in eine fest schließende Blechbüchse füllt. Zum Kaffee nimmt man eine Messerspitze voll Pulver auf ein Lot Kaffee. Sehr gut schmeckt es auch, wenn man dieses Hagebuttenpulver mit solchem von gerösteten und zerstoßenen Feigen vermischt. Zu Hagebuttensuppen und Saucen etwas von dem Pulver zugesetzt, verfeinert den Geschmack. Endlich geben die gerösteten Kerne, unzerstoßen mit kochendem Wasser aufgesetzt und 5 Minuten gekocht, einen schmackhaften Tee für nervöse Leute, die anderen Tee nicht vertragen. Auch dem Apfeltee verleiht die zugesetzte Hagebuttenkerne einen guten Geschmack. M. Kn.

Logogriph.

Ich bin ein Baum
Im weiten Raum,
Wenn E am Kopfe steht.
Sey A dafür,
Und sieh an mir,
Wie Irdisches vergehet.
Julius Fald.

Kreuzscharade.

1 2

3 4

Es nennt 1 2 ein Säugstier,
Im Fische suche 3 und 4.
1 4 ist Stadt im deutschen Land,
Als Blume ist 3 2 bekannt.
Und kommt zusammen 2 und 4,
Dann sendet es der Himmel dir.
Julius Fald.

Rätselsprung.

	lauf	tracht'				wal-	sich	
hin-	die	rich	im		durch	keri	we-	ge-
fried-	der	auf	die	rü-	be-	ben	ten	zu
weil	un-	hält	und	o-	ten	gung	zwei	steht
ist	ruh'	wer	wer		o-	ben	hal-	sind
	sich	ten				die	such'	

Hans v. d. Bürg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Tauf, Stein, Taufstein.
Des Silbenrätsels: Beate, Lotte, Wartburg, Abel, Lermontow, Infant, Zaandam, Arras, Kanne, Negus, Emden. — Below, Gallwib, Madenjen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Bleifler, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Kapitänleutnant v. Arnould de la Perrière, der kühne Kommanant des U-Bootes 35, der Ende Juni ein Handschreiben des Deutschen Kaisers an den König Alfons von Spanien in den Hafen von Cartagena